

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 101 (1975)
Heft: 33

Artikel: "Dort wo die braunen Menschen tümmeln sich nackend durch des Waldes Ur..."
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-621704>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Dort wo die braunen Menschen tummeln sich nach

Im Laufe der letzten zehn Jahre hat sich *Friederike Kempner*, «der schlesische Schwan», viele Freunde erworben. Zeit ihres Lebens (1836 bis 1904) hatte sie Gedichte verfertigt, die ihr den Titel «Genie der unfreiwilligen Komik» eintrugen. («Amerika, Du Land der Träume / Du Wunderwelt so lang und breit / Wie schön sind Deine Kokosbäume / und Deine rege Einsamkeit ...») Sie war adligen Geblüts, fühlte und betätigte sich als tugendvolle Reformerin, und ihre ernstgemeinten, aber ungewollt komischen Gedichte wurden unserem Bö Vorbild für seine von den Lesern so hochgeschätzten Gedichte, die er einer imaginären *Elsa von Grindelstein* zuschrieb, welche vielleicht einmal als «Schwan von Rorschach» in die Literaturgeschichte eingehen wird. («Die wahre Poesie und Dichtung / ist keine geistige Verrichtung, / sie ist nicht intellektuell, / im tiefsten Busen ist ihr Quell...»)

Erst vor wenigen Jahren wurde bekannt, dass es auch einen «welfischen Schwan» gab, eine Nachfahrin der Kempner: *Julie Schrader* (1881 bis 1939). Nicht von Adel, sondern Tochter eines Bahnbeamten, ermangelte sie zwar der Tugend-



Julie Schrader

samkeit ihrer schlesischen Geistesverwandten, aber auch sie widmete sich der Dichtkunst. Ihre Philosophie zimmerte sie sich aus ihren eigenen,

nicht durchwegs guten Erfahrungen; sie war Realistin und Materialistin. Was ihr an Bildung fehlte, machte sie durch entwaffnende Ehrlichkeit wett, auch dort, wo sie ihre Sinnenfreude nicht verhehlte. Manche Gedichte scheinen deshalb frivol oder fast vulgär; in Wahrheit reichte ganz einfach Julies Wortschatz nicht aus, um den Ueberschwang ihrer Gefühle auszudrücken, und da rutschte sie dann aus ins unfreiwillig Komische, aber immerhin derart, dass es höchst beachtenswert und – eben amüsan ist.

Doch dahinter steckte gelegentlich auch erschreckend viel Wahrheit. Vor allem in ihren Tagebucheinträgen, in denen sie nicht nur ihre Galane beschrieb, sondern auch das verklemmte soziale Milieu, in dem sie lebte.

Ihr Grossneffe, Berndt W. Wessling, schuf aus dem Nachlass der Schrader ein phantasievoll gestaltetes Album, aus dem der Verlag Hoffmann und Campe in Hamburg den Nebelspalter eine Auswahl von Kostproben treffen liess und zum Vorabdruck freigab. Das Buch «*Ueber den Sternen, da wehen die Palmen*» erscheint im September. *Bruno Knobel*

Die Dichterwut

«Umkränze mir die Stirne
Mit Deiner Liebesflut !!!
Ich bin heut' gut bei Hirne
Und habe Dichterwut ...»

So schrieb die Schrader, und es gab weder Gelegenheiten noch Anlässe, die sie nicht in Dichterwut gebracht hätten. So besang sie z. B. sogar ihren Kamm:

«Oh, wieviele Dichterhände
Dich zitternd holten raus
Aus meinem Haargelände ... !
Und wie sah ich dann aus!

Du hast mit mir gelitten,
Du hast mit mir verkehrt.
Mein Kamm, ich muss Dich bitten,
Dass niemand es erfährt!»

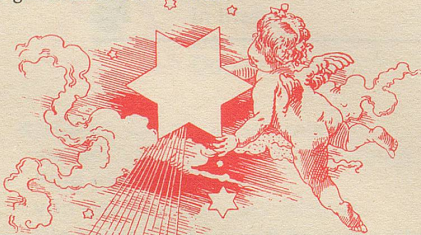
Und ebenso wortgewaltig konnte sie über ihre Tabletten reimen:

«Abends schlucke ich Dich immer,
Denn Du schenkst mir schöne Ruh'.
Ist's mal mit den Nerven schlimmer,
Nehme ich Dich ab und zu.

Ach, Du löst in mir die Winde,
Nimmst hinfort des Magens Druck.
Wenn ich Dich einmal nicht finde,
Weiss ich nicht, was dann ich schluck'! ...»

Und sie scheute sich nicht, Anleihen bei Dichtern und Volksliedern zu nehmen, sei es bei Matthias Claudius, sei es bei Versen wie «Wer nie sein Brot mit Tränen ass» oder beim Lied vom Land, wo die Zitronen blühen, wenn sie dichtete:

«Dort, wo die braunen Menschen tummeln
Sich nackend durch des Waldes Ur,
Da möcht' ich mich als Schlange wimmeln
In gänzlich anderer Natur.»



Oder:

«Sie ass ihr Brot mit Tränen auf,
Wie Goethe uns berichtet.
Nicht Wurst und Butter lagen drauf,
Kein Käse gelb geschichtet ...»

Oder:

«Der Mond ist aufgegangen,
Ich bin es leider nicht!
Die gold'nen Sternlein prangen,
Ich hab' zurzeit kein Licht.

Ich bin ganz ausgepustet
Und dämmere dahin ...
Du hast mich angehustet!
Jetzt brauch' ich Medizin! ...»

Und in verschiedensten Variationen wandelte sie die Aufforderung «oh lieb! ...» ab, subtil und dichterisch gekonnt:

«Oh lieb', so lang' Du lieben kannst!
Die Liebe gibt Dir Schwünge!
Wo sie erblüht, da wächst kein Wanst,
Du schaffst die kühnsten Sprünge! ...»

Oder:

«Oh, lieb', so lang' Du lieben kannst,
Denn diese Kunst ermess' ich!
Es geht so dreissig Jahre lang,
Nur später dann ist's Essig! ...»

Liebe wie ein Wasserfall

Und gerade weil's später Essig würde, liebte sie so emsig:

«Ich liebe wie ein Wasserfall,
Der sich im Fluss zerstiebet.
Wer nie gefallen, weiss nicht mal,
Wie sich's so richtig liebet ...»

Mit ihren diesbezüglichen Aufforderungen war sie nicht prüde:

«Ach, mein Herzchen, holder Bube,
Willst Du wirklich noch einmal?
Nimmst mich in der besten Stube
Nochmals aus dem Futteral? ...»

Und sie unterschlug sogar die Namen ihrer Liebhaber nicht:

«Felix ist ein arger Schlemmer,
Der mich täglich speisen tut!
Gestern Abend in der Kammer
Machte er mich zu Ragout! ...»

Oder:

«August Meyer, bist Du glücklich,
dass Dich Minna hat geküsst?
Erstens ist das nicht sehr schicklich,
zweitens hast Du schon gebüsst.
Denn es blieben Dir die Reize
einer and'ren Frau versteckt.
Minna, voll vom Liebesgeize
hat Dir Neuland nicht entdeckt! ...»

Immerhin war sie sich des Uebermasses ihrer Sinnenwünsche bewusst, denn sie gestand:

«Ach es frisst die böse Gier
Mir vom Zehe bis zum Busen.
Und sie wird sich für und für
Auch in meinen Geist rein schmusen.

Flieh' mich, Gier, Du bist vom Bösen!
Weiche, Teufel, meiner Brust!
Denn Du liebst die Skandalösen
Und erzeugst ihre Lust ...»

Ja, in solchen Augenblicken der Einsicht orientierte sie sich sogar an der Gattentreue der Kaiserin:

«Ach, das siehst Du nicht, Monarch,
Fühlst nur Deines Weibes Regung,
Die Dir treu bis an den Sarg
Dienet ohne Ueberlegung.

Ja, das ist die Gattentreu',
Ja, das ist das Lied der Liebe.
Heil'ges Oel fliesst täglich neu
In das Rad vom Weltgetriebe ...»



kend durch des Waldes Ur ...»

Doch in den Niederungen des Alltags, da registrierte sie genau, wie sie auf Männer wirkte, z. B. auf den Schuhputzer:

«Nach fünfzig Putz tat er verschnaufen,
Von seiner Stirne tropft es.
Ich fühlte eine Masche laufen.
In meinem Busen klopft es.

Was siehst Du, Schelm, mir auf die Knöchel?
Schafft dieser Dir Begehren?
Mein Gott, der Strumpf . . ! Er hat ein Löchel!
Was tat ihn nur versehen?

Das Alleinsein am Abend mochte sie ganz entschieden nicht:

«Ich lag im Bette so für mich hin
Und nicht zu schlafen war mein Sinn.

Ich nahm zwölf Tropfen mit Pipette,
Obwohl ich lieber August hätte.

Bald wird sich Morpheus zu mir schleichen;
Im Buche fehlt das Lesezeichen.

Das Daunenpfehl mich fast erdrückte,
Ach, wär' doch einer, der mich zwickte!

Ich nehm' den Zipfel in die Hände
Und denk' an August ohne Ende.

Er wär' der Engel, der mich rettet
Und mir sogleich in Falten plettet.

Doch er ist ferne in Bruchhausen;
Ich muss alleine ruh'n und schmausen.»

Weiss nicht, wo die Commode steht

Doch aus den Erfahrungen solcher Niederungen erwachsen ihr die Kräfte, andern Ratschläge zu erteilen:

«Ach, liebste beste Trudel,
Du übst nur Selbstbetrug!
Wozu ein ganzes Rudel?
Ist einer nicht genug? . . .

Viel Lieben bringt viel Leiden.
So heisst ein altes Wort.
Ach, Trudel, lass' es bleiben,
Das Lieben im Akkord! . . .»

Und so wurde das Quälende des Alleinseins im Bett sublimiert mit der Marlitt:

«Wer nie in seinem Bette
Emilie Marlitt las,
Wer nie die Sehnsuchtspfade
Der stolzen Frau durchmass . . .
Der kennt euch nicht,
Ihr heissgeliebten Nächte! . . .»

Solche Gedanken steigerten sich nicht selten ins Philosophische:

«Es ist bestimmt in Gottes Rat,
Dass bald sich der Geschichte Blatt
Vom Baume der Erkenntnis löst,
Was Angst und Schrecken ein uns flösst . . .»

Wobei der Bogen über Majestät und Commode bis zum Piano geschlagen wird:

«Wer nie gethront,
Weiss nichts von wahrer Majestät!
Wer nie gewohnt,
Weiss nicht, wo die Commode steht!

Wer nie geliebt,
Weiss nicht, was Männerglut entfacht!
Wer nie geübt,
Weiss nicht, was das Piano macht! . . .»

Seelenkönig Kunst

«Kunst, Du bist mein Seelenkönig,
Kunst, Du machst mich froh und munter.
Spür' ich Dich auch nur ein wenig,
Läuft's mir heiss den Rücken runter!» . . .

. . . schrieb sie, und sie gab ebenso vielfältig wie reinfreudig davon Kunde, wie sehr sie sich mit wahren Künstlern befasste:

«Ach, Franz Lehár, Du Schmucker!
Du edler Komponist!!
Ein Wallach ist kein Jucker,
Ein Goldberg nicht aus Mist.»

«Richard Wagner heisst der Meister,
Richard Wagner ist der Held.
Richard Wagner ist der Kleister,
Der die Kunst zusammenhält.»

«Hunderttausend Mädchenhirne
Sind galant Dir zugetan!
Wenn auch Deines Geistes Firne
Geht dieselben gar nichts an.» (über Schubert)

«Leo Tolstoi, Deine Bände
Liegen dicht an meinem Bett.
Wenn ich abends sie nicht fände,
Wüsst' ich nicht, was sonst ich hätt'.»

«Beethoven, oh, Ludwig van!
Hatte Gott dich auch verlassen . . .
Deine Lieder pfeift man
In den Domen, auf den Strassen.»

«Mozart ist ein Wunderkönig,
Fürst der Fürsten vom Olymphe.
Und geliebt hat er nicht wenig . . .
Von der Hausfrau bis zur Nympe.»

*Besonders geliebt hat sie offenbar Paul Heyse,
weniger dagegen Rilke, denn sie gestand einmal:*

«Jeder liebt auf seine Weise
Einen holden Dichterling.
Ich versteh' mich auf Paul Heyse,
Den ich öfters mal besing' . . .

Deutscher Dichter Paulus Heyse,
Landmanns schöne Poesie!
Fahre fort auf dem Geleise,
Doch nach Rilke fahre nie!»



Auch Richard Strauss war nicht ihr Fall:

«Schön klingt mir des Pumas Schreien,
Milde ist der Schnarch vom Gnu.
Doch bei diesem Richard Strausse
Halt' ich mir die Ohren zu.»

Und von den Einzelfällen der Künste gelangte sie wiederum mühelos ins Allgemeine und Höchstpersönliche:

«Dichter gebären Gedichte,
Kühe gebären das Kalb.
Maler gebären Gesichte,
Blähsucht gebiert den Alp . . .

Welfen gebären Rache,
Zigarren den üblen Rauch.
's liegt alles in Gottes Mache . . .
Will er's, gebäre ich auch!»

Politische Psychiatrie

Ebenso ausgesprochen wie bei Künstlern war ihre Abneigung gegen gewisse Personen in der Politik. Den kaiserlichen «Alten Fritz» zum Beispiel tat sie respektlos ab:

«Der alte Fritz aus Sanksussi,
Das war ein Geometer!
Was anbetraf die Musici,
So kennt man ihn als Flöter . . .»

Auch der Feldherr Tilly gefiel ihr (wenn auch nur als Denkmal) nicht:

«Deine Beine sind gebogen,
Eingefallen Deine Brust.
Wer ist solchem schon gewogen,
Welches Weib hat da noch Lust?

Nein, mit Tilly, sag' ich offen,
Machst Du, München, keinen Staat.
Rechts scheint er vom Feind getroffen . . .
Ob er Epilepsie hat?»

Und als hervorstechendstes Merkmal Kaiser Wilhelms empfand sie seinen Bart:

«Es lebt ein Bart auf dieser Welt
Und niemand hat den zweiten!
Mit ihm vermag vom Etsch zum Belt
Der Kaiser Wilhelm streiten! . . .

Du, Schicksal, bleib' ihm auf der Spur,
Erhalt' ihm dieses Zeichen!
Denn eine üble Abrasur
Liess' unser Reich erleichen!»

Eine ganz ausgesprochene Abneigung jedoch hegte sie gegen Bismarck, wie aus folgendem Nebensatz in einem Gedicht hervorgeht:

«Ja, ich reize Dir die Galle,
Schwelle Dir die Leber auf,
Wie es Ferdinand Lassalle
Tat mit Bismarcks Lebenslauf . . .»

Geradezu meisterhaft ist es, wie sie Hoffmanns-Tropfen, Hoffmann von Fallersleben, Bismarck und Abscheu zu einer Medizin braute:

«Hoffmanns-Tropfen, Fallersleben,
Dafür will ich Geld ausgeben,
Doch für Bismarck-Tropfen geb' ich
Keinen roten Pfennig, nebuch!

Obige sind was für Kenner,
Wohlbekannt als Magenbrenner.
Untrige, die ziehen glatt
Aus, was man am Fusse hat . . .»

Aber ehrlich, wie Julie Schrader jederzeit war, unterschlug sie dem Leser nicht, dass sie sich in ihrer Bismarck-Allergie als nahezu reif für den Psychiater empfand:

«Es führen viele Wege
Durch uns're schöne Welt.
Ich hab' auf manche Stege
Schon meinen Fuss gestellt.

Doch eine Bismarckstrasse
Betrat ich bisher nie.
Wie ich den Namen hasse . . !
Es grenzt an Psychiatrie!»